

Gestalt und Wandel

Hilarion Petzold und die Gestalttherapie [1]

Liselotte Nausner

Zusammenfassung: Gestalt und Wandel. Hilarion Petzold und die Gestalttherapie

Der Artikel versucht, die theoretische Entwicklung des therapeutischen Ansatzes Hilarion Petzolds darzustellen. In dieser Entwicklung spielt die Gestalttherapie von Fritz und Lore Perls und Paul Goodman eine besondere Rolle. Diese wurde von Petzold ursprünglich als Grundlage für seine Entwicklung eines integrativen Therapieansatzes gewählt. Die theoretische Ausarbeitung dieses Versuchs führte dazu, dass er wegen der vielfältigen theoretischen Probleme, die die Gestalttherapie bot, seine ursprüngliche Absicht aufgab und eine Neukonzeptionierung seines Ansatzes vornahm. Die damit einhergehende Neubewertung der Bedeutung der Gestalttherapie für den Integrationsansatz Petzolds, der unter dem Namen Integrative Therapie bekannt ist, und seine Kritik an der Gestalttherapie führte zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen GestalttherapeutInnen und Petzold. Der Artikel versucht, die Entwicklung der theoretischen Differenz zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie im Denken Petzolds nachzuvollziehen und darzustellen.

Schlüsselwörter: Gestalttherapie, Integrative Therapie, Therapieintegration

Summary: Gestalt and Change. Hilarion Petzold and Gestalt therapy

This article attempts to describe the theoretical development of Hilarion Petzold's therapeutic concepts. Gestalt therapy in the sense of Fritz and Lore Perls and Paul Goodman plays a special role in this development. Originally, Gestalt therapy was chosen by Petzold as the foundation for his development of an integrative therapeutic approach. The theoretical work within this attempt, however, led him because of the various theoretical problems presented by Gestalt therapy, to abandon his original intent and to undertake a new conceptualization of his approach. The thereby resulting new evaluation of the importance of Gestalt therapy for Petzold's integrative approach, which is known as Integrative Therapy, and his criticism of Gestalt therapy led to strong conflicts between Gestalt therapists and Petzold. The article attempts to describe and understand the development of theoretical differences between Gestalt therapy and Integrative Therapy according to Petzold's thinking.

Keywords: Gestalt therapy, Integrative therapy, therapy integration

*„Wohl vermögen theoretische und praktische Entschlüsse des personalen Lebens über Entfernungen hin meine Vergangenheit und meine Zukunft zu ergreifen, meiner Vergangenheit und all ihren Zufälligkeiten aus der Folge einer Zukunft, als deren Vorbereitung die Vergangenheit nachträglich sich darstellt, einen endgültigen Sinn zu geben ... und nie kann ich gewiß sein, wirklich heute meine Vergangenheit besser zu verstehen denn sie selbst sich verstand, als ich sie wirklich erlebte, nie diesen ihren Protest zum Schweigen bringen Morgen, erfahrener und klarer sehend, werde ich möglicherweise anders über sie urteilen und folglich auch meine Vergangenheit wieder anders konstruieren ... Vergangenheit und Zukunft habe ich nicht in festem Griff, von meiner Zeit kann ich nie wirklich Besitz ergreifen, ehe ich mich nicht gänzlich verstehe, und dieser Augenblick kann eigentlich niemals kommen.“
(„Phänomenologie der Wahrnehmung“, Maurice Merleau-Ponty, 1966)*

Gestalttherapie goes classic

Nachdem Petzold laut Gesamtbibliographie bis zu diesem Zeitpunkt auf psychotherapeutischem Gebiet hauptsächlich Texte zum Psychodrama veröffentlicht hatte, gab er im Jahr 1974 [2] den Reader *Psychotherapie und Körperdynamik* als Versuch heraus, auf die Bedeutung von Körper und Bewegung für die Psychotherapie aufmerksam zu machen. In diesem Reader enthalten ist ein vom Herausgeber verfasster ausführlicher Artikel *Integrative Bewegungstherapie*, in dem „zum ersten Mal der Versuch gemacht wird, das, was wir in der Praxis tun, schriftlich niederzulegen und theoretisch zu begründen“ (Petzold, 1974, S. 289). Auf den vorläufigen und fragmentarischen Charakter dieses Unterfangens weist der Verfasser ausdrücklich hin.

Der Theorieteil dieses Aufsatzes stellt im Wesentlichen die damals bereits erarbeiteten theoretischen Konzeptionen der Integrativen Therapie dar, die als Grundlage der Integrativen Bewegungstherapie gesehen wird und „auf der Grundlage der Gestalttherapie im Rahmen des ‚Fritz Perls Instituts‘,“ entwickelt wurde (Petzold, 1974, S. 292). Unter der Überschrift *Gestalttherapie, Integrierte Gestalttherapie, Integrative Therapie – eine Entwicklung* heißt es:

Die Integrative Therapie versucht, verschiedene theoretische Konzepte und therapeutische Praktiken in einem übergeordneten Bezugsrahmen zu sehen. Dieser Ansatz ist nicht neu. In der von *F.S. Perls* entwickelten Gestalttherapie, die sich selbst als „behavioristische Phänomenologie“ versteht, wurde ein Versuch unternommen, auf einer

phänomenologischen Grundlage tiefenpsychologische und behavioristische Konzepte miteinander zu verbinden. In der Integrativen Therapie sind wir bemüht, diesen Ansatz in theoretischer und methodologischer Hinsicht, sowie in der therapeutischen Praxis weiterzuführen. (Petzold, 1974, 1977, S. 294)

Im Anschluss werden mehrere Weiterentwicklungen bzw. Erweiterungen der Perlschen Gestalttherapie angeführt:

- Das Vorgehen der „klassischen“ Gestalttherapie, die eine Art Einzeltherapie in der Gruppe darstellt, wird in der Integrativen Therapie erweitert zu Einzeltherapie, personenzentriertem, gruppengerichtetem und gruppenzentriertem Vorgehen. Hier zeichnen sich die Grundlagen für das *mehrperspektivische Gruppenmodell* ab, das Renate Frühmann in späteren Jahren entwickelt hat (siehe Petzold & Frühmann, 1986).
- Therapeutische Medien – Bewegung, kreative Verfahren, psychodramatisches Rollenspiel, imaginative Methoden – werden in den therapeutischen Prozess integriert.
- Das therapeutische Augenmerk ist sowohl auf Struktur (Haltung) als auch Verhalten gerichtet.
- Die milieutherapeutische Ausrichtung (die Person wird in ihrer Umwelt gesehen) wird als wesentliche Erweiterung des Perlschen Ansatzes betrachtet.

Petzold suchte damals einen konsistenten Bezugsrahmen für seinen Integrationsversuch in einem systemtheoretischen Ansatz, in dem die Integrative Therapie als übergeordnetes System über die Subsysteme Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und Sozialpsychologie gesehen wird.

Die systemtheoretische Fundierung der Integrativen Therapie muß insofern schon als eine Weiterführung der Gestalttherapie angesehen werden, als die Gestalttheorie wesentliche Prinzipien (z. B. das Ganze/Teil-Schema, Prägnanz/Stabilität usw.) für die Systemtheorie geliefert hat, die von dieser weitergeführt, präzisiert und in einen neuen Kontext gestellt wurden. Vergleicht man gestalttheoretische und systemtheoretische Konzepte, so findet man weitgehende inhaltliche Übereinstimmung. (Petzold, 1974, 1977, S. 295)

Der damalige theoretische Versuch Petzolds ging dahin, auch Anthropologie und Persönlichkeitstheorie systemtheoretisch zu fundieren. In der privaten Mitschrift eines Theorieseminars, das ich im Rahmen meiner Gestaltausbildung im Jahr 1977 bei Petzold absolvierte, fand ich einen Abschnitt mit der sprachlich geschmeidigen Überschrift *Personalistische Systemtheorie als Metatheorie für eine Persönlichkeitstheorie der Gestalttherapie*.

Die Integrative Therapie sieht den Menschen wie in der klassischen Gestalttherapie als einen Leib-Seele-Geist-Organismus in einem sozialen und physikalischen Umfeld, mit dem er in einem unauflösbaren Verbund steht. ... Wir können den Begriff Organismus durch den Begriff „personales System“ ersetzen. Der Mensch ist ein lebendiges System, das durch personale Identität gekennzeichnet ist. (Petzold, 1974, 1977, S. 296)

Die theoretische Referenz bietet hauptsächlich Luhmann, die jedoch für das Verständnis personaler Systeme als nicht ausreichend erkannt wird. „Die Grundlage für das personale System, gleichsam sein Substrat, ist der lebendige Organismus, der Leib. Durch ihn nehmen wir wahr und können wir handeln; er bietet die physiologische Basis selbst für die feinsten emotionalen Regungen und kompliziertesten kognitiven Prozesse“ (Petzold, 1974, 1977, 298). Petzold zitiert in diesem Zusammenhang Buytendijk, aber nicht Merleau-Ponty, obwohl dessen Gedankengänge im Text durchscheinen. Er sieht deutlich die Schwierigkeit, die eine systemtheoretisch fundierte Anthropologie hat: „Die Gefahr einer ‚Formalisierung des *humanum*‘, des eigentlich Menschlichen, wird gesehen, aber ihr wird, so hoffen wir, durch die Betonung des ‚personalen Moments‘, die Wertschätzung von *personaler Identität* und subjektiv erlebtem und vollzogenem Sinn, begegnet“ (Petzold, 1974, 1977, S. 300). [3]

Insgesamt ist die Integrative Therapie damals „auf eine gestalttherapeutische-phänomenologische und systemtheoretische Betrachtungsweise gegründet, die es als eines ihrer wesentlichen Anliegen ansieht, Phänomene in ihrer Ganzheit, ihren Teilen und ihrem Kontext zu untersuchen und zu verstehen“ (Petzold, 1974, 1977, S. 300). Kennzeichnend für sie ist ein pragmatischer Eklektizismus, der die Fähigkeit erfordert, „synonyme Inhalte oder Kategorien zu erkennen, ... , funktionale Äquivalente herauszufinden und Taxonomien zum Einordnen der so gewonnenen Materialien zu bilden“ (Petzold, 1974, 1977, S. 301-302). Es sind vor allem Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und Gestalttherapie, die miteinander unter Beachtung der beiden Leitprinzipien *Synopse* und *Synergie* verknüpft werden sollen. Intendiert ist nicht eine Nivellierung der verschiedenen Betrachtungsweisen, sondern eine komplexere Sicht der Dinge und differenziertere Handlungsmöglichkeiten. Sichtbar wird das Petzoldsche Integrationsbemühen sozusagen in seinem *status nascendi*, wobei er Gestalt- und Systemtheorie als Möglichkeiten für eine theoretische „Klammer“ sieht und die Gestalttherapie als einen der therapeutischen Ansätze, die es zu integrieren gilt. Dargestellt werden überdies das *Tetradische System* zur Beschreibung von Prozessverläufen und die *Ebenen der therapeutischen Tiefung* zur Einordnung und Beurteilung von therapeutischen Prozessen (siehe Petzold, 1974, 1977), beides heute „theoretisches Urgestein“ der Integrativen Therapie.

Projekt Erweiterung und Vertiefung

Einen guten Einblick, wie gegen Ende der 1970erjahre die Entwicklung gesehen wurde, gibt das von Petzold und Heintz verfasste Editorial der Zeitschrift *Integrative Therapie*, Heft 3-4/1977, das den dritten Erscheinungsjahrgang abschließt. Der Themenschwerpunkt wurde mit Bedacht gewählt, denn „in diesen Jahren ‚europäischer‘ Gestalttherapie sind Erfahrungen gemacht worden, durch deren kritische Reflexion sich neue Entwicklungen abzuzeichnen beginnen als konsequente Fortführung, als Vertiefung, aber auch als Wandlung und verändernde Akzentuierung

des klassischen Gestaltansatzes von *F.S. Perls*“ (Petzold & Heidl, 1977, S. 145). Es wird auf den gruppenzentrierten Gestaltstil, auf die Verwendung kreativer Medien und die Einbeziehung von Körperinterventionen hingewiesen. Auf dem Gebiet der Theorie wird ein Ausbau der gestalttheoretischen Position von Perls durch Rückgriff auf Lewin und Metzger, eine Neubewertung des psychoanalytischen Erbes und die Weiterentwicklung der existenzialistisch-phänomenologischen Position Perls durch das Aufgreifen von Elementen der Philosophie Marceles und Merleau-Pontys vermerkt. Weiters seien die gesellschaftlichen Implikationen des Gestaltansatzes und die systemtheoretischen Ansätze von Perls aufgegriffen worden. Zusammenfassend zeigen diese Entwicklungen, „dass es in methodisch-technischer Hinsicht um eine Erweiterung des therapeutischen Spektrums geht, in theoretischer Hinsicht um die Vertiefung des Menschen- und Weltbildes und um die Reflexion therapeutischen Handelns im gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang“ (Petzold & Heidl, 1977, S. 145).

Die Entwicklung wird damals eher dialektisch gesehen, wenn es z. B. im Hinblick auf den Inhalt des Heftes heißt:

Besems zeigt in seinem ersten Beitrag, wie das Intersubjektivitätskonzept von *Marcel* über eine verkürzte Interpretation des „Gestalt Prayers“ von *Perls*, seines „Ich bin Ich“ und des „if not it can't be helped“ hinausführt und ein Engagement für den anderen herausfordert. *Merleau-Ponty* zeichnet ein Bild vom Menschen, der von einem „Zur-Welt-Sein“ bestimmt ist. Aus diesen beiden Ansätzen ergibt sich eine Dialektik, eine ständig wechselnde Bezogenheit des Menschen zur Welt, die für die therapeutische Beziehung und auch für die therapeutische Technik weitreichende Konsequenzen hat. (Petzold & Heidl, 1977, S. 146)

Nach Ansicht der VerfasserInnen des Editorials dokumentiert das Heft „insgesamt Bemühungen in der deutschen und amerikanischen Gestaltbewegung um ein integratives Therapiekonzept, um die Integration neuer Elemente“ (Petzold & Heidl, 1977, S. 146). Diese werden im Heft 1/1978 der Zeitschrift *Integrative Therapie* fortgesetzt, in dem auf die deutsche Erstveröffentlichung eines wesentlichen Aufsatzes von Perls *Die Integration der Persönlichkeit. Theoretische Erwägungen und therapeutische Möglichkeiten* aus dem Jahr 1948 die Erstveröffentlichung des Petzoldschen *Ko-responzenzmodells* folgt, des „Kernstücks“ Integrativer Theorie. Neben den schon bekannten Referenzen wird hier ausführlich auf Merleau-Ponty und seine Positionen Bezug genommen (Petzold, 1978).

Integrative Therapie als dramatische Therapie

Im Jahr 1980, viele Publikationen zu verschiedensten Themen (in deren Rahmen Veröffentlichungen zu Gestalttherapie, Integrativer Therapie und Therapieintegration zunehmen) später,

erscheint ein weiterer Reader mit Petzold als Herausgeber (1980a), diesmal zum Thema *Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung*. Vertreter verschiedener therapeutischer Schulen stellen darin ihre diesbezüglichen Konzepte vor. Es gibt einen Beitrag zur „klassischen“ Gestalttherapie von Greenwald und einen Aufsatz von Petzold zur Integrativen Therapie. Eine Fußnote zum Titel des Greenwald-Beitrags weist darauf hin, dass er sich ausschließlich auf Perls-Schriften und persönliche Begegnungen mit Perls als Quellen bezieht – „wegen der Unterschiede unter den Gestalttherapeuten in Deutung und Folgerungen bezüglich *Perls'* Theorie und Methodologie“ (Greenwald, 1980, S. 121). Für die Weiterentwicklung der gestalttherapeutischen Konzepte wird auf den Petzold-Artikel im selben Band hingewiesen (Greenwald, 1980). In diesem Aufsatz mit dem Titel *Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der Integrativen Therapie* (Petzold 1980b) wird die Integrative Therapie als Verfahren vorgestellt, das auf der Grundlage dreier Verfahren dramatischer Therapie entwickelt wurde: Morenos Psychodrama, Iljines Therapeutisches Theater und Perls' Gestalttherapie. Als das Gemeinsame dieser Therapiemethoden (die Unterscheidung Verfahren – Methode wird hier nicht getroffen) wird die Verwendung dramatischen Spiels und in theoretisch-methodischer Hinsicht der integrative Ansatz bezeichnet: eine Anthropologie, die auf existentialistisch-phänomenologischer Philosophie gründet, und die Einbeziehung tiefenpsychologischer und verhaltensorientierter Perspektiven (Petzold 1980b, S. 223). F. Perls wird als Psychoanalytiker bezeichnet, der „nicht nur auf tiefenpsychologisches Gedankengut, sondern auch auf die Phänomenologie Rekurs“ nahm und „der Gestaltpsychologie besondere Aufmerksamkeit schenkte...“ (Petzold 1980b, S. 223). Die Bedeutung, die der *Integration* abgespaltener Persönlichkeitsanteile und des Individuums mit dem Umfeld in der Gestalttherapie gegeben wird, und dass die Gestalttherapie in einer früheren Version von Perls *Theorie und Technik der Persönlichkeitsintegration* genannt wurde, wird von Petzold herausgestrichen. Er bezeichnet die *Gestaltanalyse* als Kernstück der TherapeutInnenausbildung und weist auch hier wieder auf Weiterentwicklungen hin:

- in der Arbeit mit Gruppen
- die Einbeziehung kreativer Medien und körperorientierten Vorgehens und die damit verbundene Erweiterung des Indikationsbereichs gegenüber der klassischen Gestalttherapie
- die Ausdehnung des Hier-und-Jetzt-Prinzips der klassischen Gestalttherapie durch Einbeziehung der Zeitperspektive und der Verweisungshorizonte von Vergangenheit und Zukunft bzw. sozialen und ökologischen Raums (Kontext und Kontinuum)
- die aus dem „perspektivischen Hier-und-Jetzt“ folgende Awareness des Therapeuten für den gesellschaftlichen „Hintergrund“, der neben „creative adjustment“ auch „creative change“ verlangt
- die Entwicklung eines integrativen pädagogischen Ansatzes in Fortführung des Perlschen Gedankens, dass Therapie nicht von einem Bild des kranken Menschen ausgehen, sondern darüber hinaus persönliches Wachstum fördern sollte (Petzold 1980b, S. 224-225)

In philosophisch-anthropologischer Hinsicht zeigt sich eine bedeutsame Wende seit *Psychotherapie und Körperdynamik*: Der „geniale Ansatz von Maurice Merleau-Ponty, den man als ‚Philosophen der Integration‘ bezeichnen könnte“ (Petzold, 1980c, S. 334) ist die neue (?) [4] Grundlage für die Anthropologie und ersetzt die organismus-/systemtheoretischen Versuche der 1970erjahre. Petzold legt sein *Ko-respondenzmodell* dar, das davon ausgeht, dass „in dieser Welt das grundlegende Lebens- und Organisationsprinzip das der *Bezogenheit* ist.“ (Petzold, 1980b, S. 226-227.) Das *être-au-monde* Merleau-Pontys und seine Konzeption des Leibes als *inkarniertes Subjekt (sujet incarné)*, seine Überlegungen zum Sinn, der vorgefunden und gemeinsam erschlossen wird (Merleau-Ponty, 1966), stellen die Basis für die anthropologischen Konzeptionen der Integrativen Therapie dar. Folgerichtig verändert sich die Formulierung der *anthropologischen Grundformel* – der Leib wird zu Körper, der Organismus zu (Leib)Subjekt: „Der Mensch koexistiert im Zeitkontinuum als Körper-Seele-Geist-Subjekt mit einem sozialen und ökologischen Kontext.“ (Petzold 1980b, S. 229). Petzold nimmt in seinen Ausführungen neben Merleau-Ponty immer wieder Bezug auf Marcel und Buber, die systemtheoretische Betrachtungsweise wird nur in Zusammenhang mit der sozialen Wirklichkeit herangezogen, in der das Konzept der Bezogenheit – neben dem Bereich der natürlichen Gegebenheiten – ebenfalls Gültigkeit hat (Petzold 1980b).

Es gibt in diesem Text keinerlei Bezugnahme auf frühere Überlegungen zur Anthropologie, keinerlei Hinweise auf Kontinuitäten oder Diskontinuitäten, oder darauf, dass hier eine grundlegende Umorientierung vollzogen wird. Er liest sich so, „als wäre es schon immer so gedacht worden“. [5] Dieser Eindruck entsteht auch an anderen Stellen zeitgleicher Veröffentlichungen, z. B.: „Das erste komplexe Modell von 1970 geht von der folgenden anthropologischen Grundformel aus: ‚Der Mensch ist ein Körper-Seele-Geist-Organismus in einem sozialen und physikalischen (ökologischen) Kontext.‘ Diese Dimensionen insgesamt bilden das Leibsubjekt, ein *être-au-monde*, eingebunden in die Lebenswelt (A. Schütz, E. Husserl, M. Merleau-Ponty)“ (Petzold, 1980c, S. 335). Die beiden Terminologien werden ganz selbstverständlich nebeneinander gestellt, dass zwischen „Organismus“ und „Leibsubjekt“ einmal eine Grenze zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie verlaufen sollte, ist im Text noch nicht spürbar.

Petzold zieht nun – wie schon 1978 angedeutet (Petzold, 1978) – das *Ko-respondenzmodell* auch als Grundlage für seine Überlegungen zur therapeutischen Beziehung heran mit starker Bezugnahme auf die Beziehungsmodalitäten Marceles (Petzold, 1980b). Deutliche Unterschiede zur „klassischen Gestalttherapie“ zeigen die Überlegungen zu den Therapiestilen im Vergleich zum Artikel von Greenwald (1980), der die gestalttherapeutische Haltung referiert. Der Petzold-Text setzt sich kritisch mit dem Postulat des totalen self-disclosure und der starken Hier-und-Jetzt-Zentrierung des experientiellen Stils auseinander und stellt dem den „integrativen Stil“ gegenüber, der von selektiver Offenheit (mit Bezug auf Lore Perls), partieller Teilnahme und einer differenzierten Handhabung von Übertragung und Gegenübertragung gekennzeichnet ist (Petzold

1980a), auch mit Bezugnahme auf die Perlsche Haltung (Petzold 1980a). „Mit der klassischen Gestalttherapie sind wir der Auffassung, daß nicht die Einsicht in Konfliktkonstellationen oder unbewußte Problematik von ausschlaggebender Bedeutung sind, sondern der *Prozeß*, durch den man zur Einsicht gelangt, sowie die emotionalen Erfahrungen und das körperliche Erleben, die den Einsichtsschritt begleiten. Bei der Entschlüsselung von Übertragung geht es also um *Evidenzerlebnisse*“ (Petzold 1980a, S. 261-262). Das zentrale therapeutische Medium ist wie in der klassischen Gestalttherapie das continuum of awareness. Interessant ist der Hinweis im Text, dass sich Perls zwar gegen das Freudsche Konzept des Unbewussten gewandt hätte, dies aber nicht gleichbedeutend mit einer Leugnung unbewusster Prozesse sei, sondern er davon ausginge, dass bei derartigen Prozessen fehlende Awareness vorliege (Petzold 1980a). Man musste also das schon seit Längerem vorliegende *Bewusstseinsmodell* Petzolds (laut bibliographischen Hinweisen erstmals veröffentlicht 1975 in Petzold, *Integrative Therapie ist kreative Therapie*, FPI, mimeogr.) nicht in Widerspruch zu Perls sehen.

Durchgängig entsteht auch hier beim Lesen der Eindruck, es mit einer Entwicklung, Differenzierung und Erweiterung des ursprünglichen gestalttherapeutischen Standpunkts zu tun zu haben, etwa aus der Haltung heraus: Wir machen Erfahrungen, wir lernen dazu, wir sehen manches differenzierter und kritischer als früher, wir entwickeln uns weiter. Es gibt keinerlei negative Bezugnahmen auf den Gestalttherapie-Beitrag im selben Band.

Ende 1980 ist die Integrative Therapie – zumindest für die HerausgeberInnen der gleichnamigen Zeitschrift – die „neue“ Gestalttherapie. „Oben genannte Entwicklung vom Multidisziplinären zum Transdisziplinären läßt sich m. E. gut an der Entwicklung der Gestalttherapie zur ‚Integrativen Therapie‘ durch Hilarion Petzold exemplifizieren“ (Frühmann, 1980, S. 250). Demgegenüber zeigen andere Veröffentlichungen aus demselben Zeitraum (z. B. Petzold, 1980c), dass es sich bei der Konzipierung der Integrativen Therapie um einen breit angelegten Integrationsversuch handelt, für den die Gestalttherapie nur eine von mehreren Ausgangspositionen darstellt.

Zwei Positionen

In der ersten Hälfte der 1980erjahre wird die Landschaft noch unübersichtlicher. 1983 erscheint eine weitere Nummer der *Integrativen Therapie* zum Thema *Gestalttherapie* mit einem Editorial von Petzold, in dem er – L. Perls zitierend – schreibt, die Gestalttherapie sei schon längst kein homogenes Feld mehr. Die Aufteilung in „Westküstenstil“ mit stark experientieller Ausrichtung, „Ostküstenstil“ mit stärker klinischer Orientierung und „europäischer Stil“ mit größerer Bezogenheit auf eine tiefenpsychologische, phänomenologische und gestalttheoretische Fundierung sei in dieser Klarheit nicht mehr aufrecht zu erhalten (Petzold, 1983). Er weist darauf hin, dass es in der amerikanischen Gestalttherapie ein neues Interesse an metatheoretischen Themen gebe

und dass z. B. Yontef (1983) mit Rekurs auf Buber das dialogische Moment der Gestalttherapie herausarbeite, wobei sich Gemeinsamkeiten mit der *europäischen Gestalttherapie* zeigten. (Petzold, 1983)

Einen Schwerpunkt der theoretischen Arbeit der damaligen Zeit dokumentiert einer der großen Artikel Petzolds, der in der Zeitschrift *Integrative Therapie* erstmals veröffentlicht wird, und auf den man sich bis heute im Rahmen der Integrativen (Gestalt)Therapie zum Thema Persönlichkeitstheorie bezieht (Petzold, 1984a). Petzold umreißt darin sein „Programm“ folgendermaßen: „Für die ‚*Integrative Therapie*‘, deren therapeutische Wurzeln bei der Gestalttherapie und dem Psychodrama, der Phänomenologie und der Psychoanalyse liegen, stellt sich die Aufgabe der Verbindung der damit gegebenen persönlichkeits-theoretischen Konzepte, die zum Teil divergieren oder (wie das Menschenbild von *Moreno* und *Freud*) antagonistische Züge aufweisen“ (Petzold, 1984a, S. 74). Die Durchführung des Programms zeigt, dass Petzold sich inzwischen weit von gestalt- und systemtheoretischen Fundierungsversuchen seiner Persönlichkeitstheorie entfernt hat. Der Szenenbegriff, der den Verfahren dramatischer Therapie und der Psychoanalyse gemeinsam ist, und die Philosophie Merleau-Pontys sind der „integrierende Grund“ für die integrative Theorieentwicklung (siehe Petzold, 1984a). In der umfangreichen Literaturliste erscheinen drei Titel von Perls, Systemtheorie kommt nicht vor. Die Bezugnahmen auf Perls im Text sind spärlich aber wertschätzend. In großer Breite entfaltet Petzold in diesem Artikel sein persönlichkeits-theoretisches Konzept mit dessen anthropologischen Grundlagen und fügt eine umfangreiche Darstellung des Pathogenesekonzepts dazu. Eine Akzentverschiebung wird spürbar: In diesem Text ist die Integrative Therapie keine Weiterentwicklung der Gestalttherapie, sondern die Gestalttherapie ist eine ihrer Wurzeln, und ihre theoretischen Bezüge sind äußerst vielfältig.

In derselben Ausgabe der *Integrativen Therapie* erschien auch ein Beitrag *Die Gestalttherapie von Fritz Perls, Lore Perls und Paul Goodman*, ebenfalls von Petzold. Darin heißt es mit Bezug auf Perls (*Theory and technique of personality integration*, 1948), dass der europäische Stil der Gestalttherapie auch als *Integrative Therapie* bezeichnet wird (Petzold, 1984b). Im Abschnitt *Metatheorie* führt Petzold aus, dass mit dem *Tree of science* (laut bibliographischer Angaben erstmals publiziert in Petzold, *Integrative Therapie ist kreative Therapie*, 1975, FPI, mimeogr.)

... die Perspektive von der klassischen Gestalttherapie hin zur ‚Integrativen Therapie‘ erweitert [wird], und ... auch Positionen zu benennen sein [werden], die noch weiterer Integration bedürfen, z.B. die phänomenologische und die strukturalistische Perspektive. Da kaum eine Therapieform über eine ausgearbeitete Metaebene verfügt, ist der Rückgriff auf bestehende Theorieansätze erforderlich, die mit den vorhandenen Konzepten kompatibel sind. (Petzold, 1984b, S. 37)

Ein anderer Akzent: In diesem Text ist die Gestalttherapie die Grundlage der Integrativen Therapie. Hier wird die Ambivalenz in Auffassung und Darstellung dessen, wie Gestalttherapie und Integrative Therapie sich zueinander verhalten, ganz deutlich: Wo es um Theorieentwicklung geht, geht es ganz klar um eine integrative Theorie, die aus einem weiten Wissensfundus schöpft, in dem die Gestalttherapie und ihr Wissen nur eine von vielen Quellen sind. Wo es um die Gestalttherapie geht, ist die Integrative Therapie die weiterentwickelte, europäisierte „klassische“ Gestalttherapie.

Integrative Gestalttherapie, auch Integrative Therapie genannt

„In Deutschland wurde die Gestalttherapie durch kreative Methoden und körperzentrierte Verfahren erweitert und zur Integrativen Gestalttherapie bzw. Integrativen Therapie weiterentwickelt“ (1984, S. 217), schreibt Bünthe-Ludwig kurz und bündig und unwidersprochen. Es folgt eine ausführliche und kenntnisreiche Darstellung der Gestalttherapie Perls' und ihrer Wurzeln. Die „Integrative Gestalttherapie bzw. Integrative Therapie“ ist für Bünthe-Ludwig „anknüpfend an die europäische Tradition sowohl der Gestaltpsychologie (*W. Metzger, K. Lewin*), der Hermeneutik, Phänomenologie und des Existentialismus (*Merleau-Ponty, Marcel, Dilthey*), als auch des Psychodramas (*Moreno*)“ (Bünthe-Ludwig, 1984, S. 243) von Petzold entwickelt worden, die gestalttherapeutische Ausbildung am Fritz-Perls-Institut ist eine Ausbildung in Integrativer Gestalttherapie (Bünthe-Ludwig, 1984). Besonders im Abschnitt über die Persönlichkeitstheorie werden hier die Integrationsbemühungen und die Schwierigkeit der Theorieintegration deutlich. Relativ unverbunden werden die Persönlichkeitskonzepte Perls' (Goodmans?) (Ich, Es und Persönlichkeit als Aspekte des Selbst) und Petzolds (Selbst, Ich und Identität) hintereinander angeführt, das Petzoldsche Konzept der *personalen Identität* wenig überzeugend als „Präzisierung“ des Perls'schen Konzepts der *personality* bezeichnet (Bünthe-Ludwig, 1984). Demgegenüber wird das Pathogenesekonzept Petzolds schlüssig als Erweiterung des Neurosekonzepts von Perls dargestellt. Sein „Modell berücksichtigt detailliert die Wirkungen des pathogenen Umfelds, das den Entwicklungs- und Selbstregulationsprozess beeinträchtigt. Das Individuum gerät in für den Organismus inadäquate Stimulierungssituationen und erfährt Hemmungen von Reaktionen auf Stimulierung“ (Bünthe-Ludwig, 1984, S. 264).

1985 erscheint im Hippokrates-Verlag unter der Herausgeberschaft von Maurer ein Band mit dem Titel *Bedeutende Psychotherapieformen der Gegenwart*. Führende VertreterInnen (Battagay, Dürckheim, Willi u. a.) der bekanntesten Psychotherapieverfahren stellen darin ihren Ansatz vor. Der Sammelband beinhaltet einerseits einen von Ullmann verfassten Beitrag *Integrative Bewegungstherapie*, andererseits einen Artikel *Integrative Gestaltpsychotherapie* von Petzold und Maurer (1985). Dies kann man als Hinweis darauf sehen, dass die Herausgeberin zum damaligen Zeitpunkt die Integrative Bewegungstherapie und die Integrative Gestalttherapie

als zwei psychotherapeutische Methoden gesehen hat, die in der „Theorie-Werkstatt“ Petzolds und seiner MitarbeiterInnen (weiter)entwickelt wurden. Petzolds eigene Argumentation, er habe die Integrative Gestalttherapie als eine Methode des Verfahrens Integrative Therapie gesehen, passt dazu (Petzold, 1999).

Dieser von Petzold mitverfasste Artikel zeigt den damaligen Stand der Theorie- und Begriffsentwicklung und wie die Beziehung Gestalttherapie/Integrative Therapie Mitte der 1980er Jahre gesehen wurde [6]:

Gestalttherapie ist älter als die humanistische Psychologie. Sie hat zu deren Konzeptbildung Wesentliches beigetragen, obgleich *Perls* und die führenden Gestalttherapeuten dieser Bewegung immer wieder mit einer gewissen Skepsis gegenüberstanden. Bei aller - oft ungerechten - Polemik gegen *Freud* bezieht er sich immer wieder auf seine psychoanalytische Basis sowie seine phänomenologische Ausrichtung und ordnet seinen Ansatz selbst den „*existential therapies*“ zu, also Richtungen wie *Frankls* Logotherapie und *Binswangers* Daseinsanalyse. Diese Zuordnung wird durch die weitere Entwicklung der Gestalttherapie unterstrichen, insbesondere durch die europäische Entwicklung zur Integrativen Gestalttherapie. Die Integrative Gestalttherapie, auch Integrative Therapie genannt, greift auf die frühen Ansätze von *Perls* zurück, deren psychoanalytische und phänomenologisch-hermeneutische Orientierung und deren Bezug auf die europäischen Quellen noch klarer erkennbar waren. Daneben nimmt sie behandlungsmethodische Konzepte *Ferenczis* und seines Schülers *Iljine* auf, deren zugewandte, aktive Analysetechnik einen besonderen Zugang zu frühen Störungen ermöglichte.

Der besonders von *Petzold*, Schüler von *Perls*, *Iljine* und *Moreno*, geprägte europäische Stil knüpft an die „Theorie und Technik der Persönlichkeitsintegration“ an und nimmt Theorien auf, die von *Perls* durch die Emigration vor dem aufkeimenden Nationalsozialismus nach Südafrika, später in die USA, nicht verfolgt werden konnten oder eine Wandlung erfahren haben: Expressionismus, Gestaltpsychologie, Phänomenologie/Hermeneutik, Psychoanalyse. (Petzold & Maurer, 1985, S. 61-62)

Der Text ist in seinem grundsätzlichen Teil durch den Versuch gekennzeichnet, die Kontinuität von der Perlschen Gestalttherapie zur Integrativen Gestalttherapie darzustellen. Neben Walters theoretischen Weiterentwicklungen werden auch die der französischen Phänomenologie als Ausschöpfung des Potentials der Arbeiten von Wertheimer, Köhler, Koffka und Lewin gesehen.

Die gedanklichen Bemühungen Marceles, Ricœurs und Merleau-Pontys

sind als Ausdruck einer *europäischen* humanistischen Psychologie zu sehen Die Gestalttherapie ist in ihrer amerikanischen und europäischen Ausführung auf dem Boden dreier bedeutender Integrationsversuche im Bereich des formal-wissenschaftlichen Denkens angesiedelt: dem von *Merleau-Ponty*, *Smuts* und *Mead* Diesen Wurzeln der Gestalttherapie wurde bislang noch kaum nachgegangen; sie sind jedoch wesentlich, um die

Charakteristik der Gestalttherapie als Verfahren des „Dritten Weges“ zu verstehen, das in seiner Praxeologie und Konzeptbildung Behaviorismus und Psychoanalyse zu verbinden sucht. Wenn *Petzs* ferner seinen Ansatz als „behavioristische Phänomenologie“ bezeichnete, so legte er dabei ein komplexes Verhaltensverständnis zugrunde, wie es sich im Begriff des Verhaltens bei *Merleau-Ponty* findet oder wie es uns bei *Mead* begegnet. (Petzold & Maurer, 1985, S. 62-63)

Im abschließenden Kurztext heißt es:

Integrative Gestaltpsychotherapie ist ein Verfahren erlebnisaktivierender, ganzheitlicher Psychotherapie. Sie ist auf äußeres Verhalten, z.B. die Sprache des Körpers, auf neuorientierendes Erfahrungs- sowie auf Situationslernen gerichtet und ähnelt darin dem Behaviorismus, jedoch auch auf die Welt der Phantasie, der Träume, des Gefühls und des Unbewußten zentriert, wie dies für die Psychoanalyse gilt. (Petzold & Maurer, 1985, S. 83)

Zusammenfassend kann man sehr deutlich sehen: Die Begriffe Gestalttherapie, Integrative Gestalttherapie, Integrative Gestaltpsychotherapie werden praktisch synonym gebraucht, Integrative Therapie taucht nur „nebenbei“ auf. Und durchgängig wird die Kontinuität der theoretischen Konzepte betont, neue Positionen werden noch immer als Ergänzung, Erweiterung, Auffaltung implizit bereits Vorhandenens dargestellt. Wenn es um die Darstellung des Verfahrens im psychotherapeutischen Feld geht, werden die verschiedenen Konzepte sehr „harmonisch“ und miteinander kompatibel dargestellt. Unterschiede und Divergenzen, die damals theoretisch schon klar gewesen sein müssten – und es späteren Darstellungen Petzolds (siehe 1988) zufolge auch waren –, werden eher verwischt als herausgearbeitet.

Versuch, die Komplexität zu reduzieren

Man könnte die Entwicklung bis hierher am ehesten so zusammenfassen: Es gibt in den deutschsprachigen Veröffentlichungen Petzolds seit der ersten Hälfte der 1970erjahre eine relativ stringente Linie einer sehr breit angelegten Theorieentwicklung unter der Überschrift *Integrative Therapie*. Petzolds eigenen Angaben zufolge reicht diese Linie bis in die „französischen Anfänge“ seiner Arbeit zurück (siehe Petzold, 1988; Petzold & Sieper, 1988). Man erlebt beim chronologischen Lesen der zentralen Texte den schrittweisen Aufbau einer Wissensstruktur, die aus einem breiten therapeutischen, philosophischen und sozialwissenschaftlichen Fundus schöpft und verschiedenste Quellen, darunter die Gestalttherapie, zu integrieren versucht. Etwas mehr als zehn Jahre lang – von Mitte der 1970er- bis in die zweite Hälfte der 1980erjahre – spielt die Gestalttherapie in dieser Entwicklung eine spezielle, mehrdeutige Rolle: Nach „außen“ gerichtete Veröffentlichungen im genannten Zeitraum lassen den Schluss zu – um nicht zu sagen: legen ihn nahe –, dass die Integrative Therapie eine Weiterentwicklung der Gestalttherapie darstellt,

sozusagen die „neue“ Gestalttherapie ist. Daneben zeigt sich in den 1970er Jahren auch der Versuch, die Integrationsbemühungen Perls' als Basis für die Petzoldschen Integrationsversuche zu nehmen. In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf die Gestalttherapie als *Versuch der Persönlichkeitsintegration* (mit Bezug auf *Theory and technique of personality integration*, Perls, 1948/1978) hingewiesen:

Wir hatten uns zu diesem Zeitpunkt bis etwa 1977 noch stärker an die Gestalttherapie angelehnt, weil wir der Auffassung waren, daß sie den übergreifenden theoretischen Rahmen abgeben könnte, den wir für einen integrativen Ansatz für notwendig erachteten. Diese Einschätzung hat sich aber für uns nach intensiver Auseinandersetzung mit dem (zumeist nur rudimentär ausgearbeiteten) anthropologischen, insbesondere aber mit dem persönlichkeits-theoretischen, entwicklungspsychologischen und klinischen Fundament der Gestalttherapie als nicht tragfähig herausgestellt ... Die Gestalttherapie konnte ein solches Fundament nicht bieten, *sie benötigte eines*. (Petzold, 1988, S. 33)

Dass Petzold diesen Versuch bald wieder aufgab, lässt sich in seinen Veröffentlichungen gut verfolgen – die Produktion eigener Theorien nimmt Ende der 1970er Jahre enorm zu. Wo er an seinem eigenen Integrationsprojekt arbeitet, und wo an der Weiterentwicklung der Gestalttherapie, ist allerdings nicht zu unterscheiden.

Wendezeit

Zu dieser Zeit ist die begriffliche Differenzierung zwischen therapeutischem Verfahren und therapeutischer Methode vollzogen. Nach dieser beziehen sich Methoden auf Verfahren und die in deren Rahmen entwickelten Theorien (Petzold & Orth, 1985). Damit hätte sich eine Möglichkeit ergeben, das Verhältnis von Integrativer Therapie und (Integrativer) Gestalttherapie zu sehen: Integrative Gestalttherapie als Methode der Integrativen Therapie. Dazu wäre es nötig gewesen, dass die gestalttherapeutische Community sich der Petzoldschen Theorieentwicklung anschließt, was – wie wir wissen – nicht geschehen ist. War das der Beginn der Feindseligkeiten?

Mit der fortschreitenden theoretischen Ausarbeitung der Integrativen Therapie setzt jedenfalls eine stärkere Abgrenzung von der Gestalttherapie (siehe Bürmann, 1986) und die Betonung der bis in die 1960er Jahre zurückreichenden Entwicklung der Integrativen Therapie durch Petzold ein: „In der ‚*Integrativen Therapie*‘, wie sie von mir und meinen Mitarbeitern im Verlauf der vergangenen 20 Jahre entwickelt wurde...“ (als ein Beispiel von sehr vielen; Petzold, 1986, S. 320,). Zu dieser Zeit scheint für Petzold ein wesentlicher Teil seines Vorhabens abgeschlossen zu sein. Was bisher im Wesentlichen immer wieder als Programm formuliert wurde, ist nun in der Vergangenheit.

In der „*Integrativen Therapie*“ ... , die darauf abzielt, aktionale Wege der Therapie (*Perls, Moreno*) mit einem tiefenpsychologischen Ansatz in der Tradition der ungarischen Schule *Ferenczis* (z.B. bei *M. Balint, V. Iljine*, vgl. *Cremerius* 1983) und phänomenologisch-hermeneutischen Konzepten zu verbinden (*Marcel* 1978; *Merleau-Ponty* 1966; *Ricœur* 1970), haben wir versucht, diese verschiedenen Aspekte aufzugreifen, in einen verbindenden theoretischen Rahmen zu stellen und für unsere therapeutische Arbeit fruchtbar zu machen. (Petzold, 1986, S. 320-321)

Die vielleicht einschneidendste Veränderung, die zu diesem Zeitpunkt passiert, ist nicht eine inhaltliche – Distanzierungen von klassisch-gestalttherapeutischen Positionen hat es schon vorher gegeben, theoretische Weiterentwicklungen und Erweiterungen ebenfalls. Aber es waren eben Weiterentwicklungen und Erweiterungen und die Kritik an als „überholt“ angesehenen Positionen war wertschätzend gewesen. Was sich nun verändert, ist die Atmosphäre, in der die Auseinandersetzung stattfindet. Die Kritik wird „bissig“ – und sie richtet sich auch an die Kollegenschaft (siehe als eines der ersten diesbezüglichen Beispiele; Petzold, 1987). Der Stil, in dem Petzold die Kritik vorbringt, ändert zwar nichts an ihrer oftmaligen inhaltlichen Berechtigung, macht jedoch ihre Akzeptanz und die theoretische Auseinandersetzung überhaupt schwierig. Für sich selbst nimmt Petzold zum damaligen Zeitpunkt den Versuch in Anspruch, „die existenzphilosophische bzw. die phänomenologisch-hermeneutische Seite gegenüber der biologistischen, die kritisch-emanzipatorische gegenüber der hedonistischen Seite der Gestalttherapie herauszuarbeiten und weiterzuentwickeln“ (Petzold, 1987, S. 441). Er sieht damals einerseits beide Möglichkeiten der theoretischen Weiterentwicklung für die Gestalttherapie, andererseits stellt er deren Entwicklungsmöglichkeit grundsätzlich in Frage: „Die klassische Gestalttherapie bietet wegen ihrer Brüche, Unfertigkeiten und Widersprüchlichkeiten kaum Wege einer methodenimmanenten Weiterentwicklung, die eine größere Reichweite haben“ (Petzold, 1987, S. 445).

Das Unterfutter für die emotionale Anreicherung der theoretischen Diskussion boten vermutlich die harten Auseinandersetzungen und „Richtungskämpfe“, die sich innerhalb und außerhalb des Fritz-Perls-Instituts zum Thema *Gestalt versus Integration* abspielten. „Die GESTALT ist der INTEGRATION voraus. Um integrieren zu können, muss ich schon etwas Gestaltetes haben ... GESTALT bezieht sich auf das EINE, INTEGRATION ... auf das unter den Blick gezwungene VIELE ... Das einzige Argument, das dafür spricht, unsere Sache INTEGRATIVE Therapie zu nennen, ist die Tatsache, daß der Entwickler dieser Methode noch lebt“ (Buchholtz, 1989, S. 54). Die Wunden, die damals die Auseinandersetzungen unter KollegInnen, die über viele Jahre eng zusammengearbeitet hatten, geschlagen haben, waren einem soliden theoretischen Diskurs ziemlich abträglich und wirken bis heute.

There is no end to interpretation

Nun, da die Integrative Therapie theoretisch so weit ausgearbeitet ist, dass sie als eigenständiges Verfahren auftreten kann, ist es

„an der Zeit“, das, was entstanden ist, was wir mit unseren Mitarbeitern geschaffen haben, wieder einmal anzusehen, um sich des „Eigenen“ zu vergewissern, es in den Blick zu nehmen, von anderem abzuheben, um es in seiner derzeitigen „Gestalt“ zu erkennen: Integrative Therapie. Sie ist uns „unter den Händen“ entstanden, ohne daß wir es beabsichtigt hätten. (Petzold, 1988, S. 25)

Um das Eigene besser in den Blick zu bekommen, ist es offensichtlich nötig, die Bedeutung, die die Gestalttherapie in der Entwicklung der Integrativen Therapie gehabt hat, auch rückwirkend zu verkleinern. War lange Zeit die Integrative Therapie „auf der Grundlage der Gestalttherapie entwickelt worden“ (Petzold, 1974, 1977, S. 292), so war das nun – rückblickend – nicht mehr der Fall:

1973 hatte ich dann in einer ersten Buchveröffentlichung unsere Quellen dargestellt: *Moreno, Perls, Iljine* und ihre Ansätze: Psychodrama, Gestalttherapie, aktive Psychoanalyse/Therapeutisches Theater. Dies geschah monographisch in drei nebeneinandergestellten Kapiteln. Was in der theoretischen Darstellung noch getrennt war, war aber in der Praxis schon längst verbunden, und zwar, wie wir es heute deutlich sehen, *nicht* auf der Basis der Gestalttherapie – diese war uns immer schon zu schmal. Sie hat allenfalls unser Fundament verbreitert. (Petzold, 1988, S. 32)

Die Gestalttherapie ist nun – in der Gewichtung *nach* aktiver Psychoanalyse und Psychodrama – eine von vielen Quellen der Integrativen Therapie (Petzold, 1988). Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden, Gewichtungen verschieben sich. Es ist vermutlich der Stil, in dem die „Gewichtsverlagerung“ vollzogen wurde, die GestalttherapeutInnen verärgert hat und es noch immer tut.

Ab diesem Zeitpunkt wird für Petzold auch der Begriff *Integrative Gestalttherapie* obsolet, eine „Kompromißformel ...“, die nach unserer heutigen Einschätzung eine Entwicklung verwischt, deren Gang begrifflich klarer kenntlich werden sollte“ (Petzold, 1988, S. 24). Und weiter:

Wir verwenden den Begriff „Integrative Gestalttherapie“ nach unserem Stand heute nicht mehr: erstens, weil er suggeriert, die Integrative Therapie sei nur und hauptsächlich eine Weiterentwicklung der Gestalttherapie, obgleich sie auf ein anderes Wissenschaftsparadigma als die biologistisch bzw. organismustheoretisch orientierte klassische Gestalttherapie zurückgreift – nämlich das hermeneutische – und zweitens weil dieser Begriff 1972 von Erving und Miriam Polster für ihre Form der Gestalttherapie geprägt wurde: „Gestalt therapy integrated“. (Petzold, 1988, S. 30-31)

Letzterem Argument widerspricht Petzold selbst später richtigerweise, wenn er in Auseinandersetzung mit Schweizer KollegInnen um den Integrationsbegriff darauf hinweist, dass der Integrationsbegriff in der Integrativen Therapie nicht im Sinne von Perls als Assimilation verstanden wird, „und auch nicht im Sinne der Polsters, die ihre Methode eben nicht ‚*Integrative Gestalttherapie*‘ nennen – dies ist eine Fehlübersetzung von ‚*Gestalt therapy integrated*‘ –, sondern die die verstreuten *Perlsschen* Intentionen offenbar integrieren wollten“ (Petzold, 1998, S. 29).

Bei den Münchner Gestalttagen 1987 unternahm Petzold (1988) in einem Vortrag den Versuch, Bezüge, Gemeinsamkeiten und Divergenzen von Gestalttherapie und Integrativer Therapie herauszuarbeiten. Er spricht deutlich „von außen“ über die Gestalttherapie, wie er es seither in verschiedensten Publikationen tut. Die Kritik, die er übt, hat sich im Laufe der Jahre in Akzenten und Schwerpunkten verändert und insgesamt erweitert und vertieft. Der Vortrag bietet einen Einblick, wie er 1987 seine Entwicklung und Position im Hinblick auf die Gestalttherapie sieht. Das Konzept der Integrativen Therapie ist für ihn damals einerseits eine von „zwei relativ eigenständigen Richtungen im Sinne von Weiterentwicklungen in der europäischen Gestalttherapie“ (Petzold, 1988, S. 39). (Die zweite ist die gestalttheoretisch fundierte Psychotherapie von H.-J. Walter.) Er weist auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf hin, dass der Aufsatz *Theory and technique of personality integration* (Perls, 1948) den Weg zu einer integrativen Therapie weist (Petzold, 1988). Einige Seiten (bzw. Minuten) später bezeichnet er die Integrative Therapie als „Entwicklung eines eigenständigen Weges, der bestimmte Elemente der gestalttherapeutischen Praxeologie beibehält“ (Petzold, 1988, S. 48). Die Ambivalenz ist weiterhin erhalten.

In der Darstellung seiner biographischen Entwicklung und der Siepers berichtet Petzold über ihre Begegnung mit F. Perls und der Gestalttherapie:

Und schon mit den ersten Gestalterfahrungen hat die Faszination eingeschlagen – wumm! – mit einer Bombenübertragung. Fritz war Meister darin, Bombenübertragungen aufzubauen und nicht aufzulösen. Für ihn brachte das viele Vorteile. Wir haben durch diese Übertragung für einige Zeit fast alles vergessen, was wir ursprünglich gelernt hatten. „Hier und Jetzt“ in der Faszination an der „Gestalt“, auf die wir unsere gesamten frustrierten 68er-Sehnsüchte nach dem „guten Leben“ projizierten, hatten wir unsere Quellen verloren. (Petzold, 1988, S. 65)

Folgt man den Ausführungen, ergibt sich folgendes Bild: Petzold und Sieper hatten Mitte der 1960erjahre ohne Kenntnis der Arbeiten von Perls einen Versuch der Integration von Existenzialismus, Phänomenologie, Psychoanalyse, Gestaltpsychologie und Organismustheorie in Angriff genommen und 1965 erstmals einen Konzeptentwurf einer Integrativen Therapie unternommen (siehe Petzold, 1988). Sie bauten dabei auf ihren vielfältigen praktischen Erfahrungen, die sie als Werkstudenten in Paris (Petzold, 1988) machten, und auf den Erkenntnissen auf, die sie in ihren Studien erwarben. Durch ihre Begegnung mit Perls und der Gestalttherapie und den Eindruck, den diese bei ihnen hinterließen, entfernten sie sich von ihren ursprünglichen Quellen in dem

Glauben, in der Gestalttherapie eine Grundlage für ihr Integrationsprojekt gefunden zu haben, und widmeten sich ganz dem Versuch, die Basis, die die Gestalttherapie bot, zu einer breiten Integrationsgrundlage auszubauen. Die nähere Beschäftigung mit den Quellen und Konzepten der Gestalttherapie zeigte aber, dass diese ein solches nicht bieten konnte, sondern eines brauchte. Dies wurde Petzold und Sieper „etwa um 1977“ (Petzold, 1988, S. 58) klar und brachte sie zu der Einsicht, dass „wir noch einmal ‚von Grund auf‘ mit einer Fundierung beginnen mußten. Das brachte uns ... zurück zu den Quellen und zurück zu unseren ersten eigenständigen Konzepten und Entwürfen“ (Petzold, 1988, S. 58).

Man fragt sich an diesem Punkt natürlich, warum es eine weitere Dekade dauerte, bis diese Einsicht auch in Veröffentlichungen deutlich wurde. Und nicht nur das. Als es in Österreich in Zusammenhang mit dem Psychotherapiegesetz um die Anerkennung der Gestalttherapie als psychotherapeutisches Verfahren ging (Ende der 1980erjahre), stellte Petzold in internen Diskussionen und in schriftlichen Konzepten die Integrative Therapie (bzw. die Integrative Gestalttherapie, die für ihn damals – laut Münchner Vortrag – eigentlich schon obsolet war) als Weiterentwicklung der Gestalttherapie dar. Zur selben Zeit sah er selbst – rückblickend – die Entwicklung so:

Ich hatte aber auch versucht, von dieser Seite [der phänomenologisch-hermeneutischen] her die Gestalttherapie, die ich als Verfahren übernommen hatte, zu fundieren, und so habe ich vielfach in meinen Veröffentlichungen über die Gestalttherapie ihr Gedanken und Konzepte zugeeignet, die eigentlich schon meine Weiterentwicklungen waren. Je länger ich mich aber indes mit der gestalttherapeutischen Literatur beschäftigte und mit ihren theoretischen Grundannahmen, mit dem Theorietypus, den die Organismustheorie von *Goldstein* und *Perls* verkörperte, mit *Goodmans* Modell, mit *Perls*´ Neurosetheorie, desto größer wurden meine Schwierigkeiten....und so ist mir eine „Neufundierung“ der Gestalttherapie nicht gut gelungen, muß ich sagen, denn da waren zu viele Brüche, Widersprüche, Aporien. Ich hätte mich entweder für *Perls* und seine Quellen oder für *Goodman* und seine Quellen entscheiden müssen, aber beide Ansätze schienen mir für die Fundierung einer *klinischen Psychotherapie* nicht gut geeignet. (Petzold, 1988, S. 49-50)

Es könnte aber auch so gewesen sein, dass es weniger um eine „Zueignung von Gedanken und Konzepten“ ging – im Sinne einer Widmung oder Gedankenspende – als vielmehr darum, dass Petzold unter dem Namen *Gestalttherapie* ein neues Verfahren entwickelt hatte, bis dieses in sich konsistent und umfassend genug war, um unter *eigenem* Namen auftreten zu können. Es würde sich dann um das Dilemma handeln, das *Perls* und Petzold teilen: Was als Integrationsversuch beginnt, endet als neue „Schule“, die sich von anderen abgrenzen und mit ihnen konkurrieren muss – auch wenn Petzold immer wieder betont, dass er keine „Schule“ gegründet, sondern „eine durchaus neue und eigenständige Richtung in der Psychotherapie auf den Weg gebracht“ (Petzold, 1997a, S. 44) habe. Gegen Dynamiken im Feld können sich individuelle Absichten eben oft wenig durchsetzen.

Oder es könnte so gewesen sein, dass Petzold dachte, mit genug Theorieinput von seiner Seite würde die Gestalttherapie in der *Methode Integrative Gestalttherapie des Verfahrens Integrative Therapie* aufgehen (siehe Petzold, 1999). Und erst als er zur Kenntnis nehmen musste, dass viele GestalttherapeutInnen nicht bereit waren, diesen Weg mit ihm zu gehen, hat er begonnen, mögliche Differenzen zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie theoretisch weiter auszubauen und zu versuchen, seine Gedanken „zurückzuholen“. [7]

Noch bis in die 1990er Jahre „gibt es“ für Petzold die Integrative Gestalttherapie und wird zwischen ihr und Integrativer Therapie nicht klar unterschieden: „... vergleicht man die theoretischen Positionen von Thomä und Kächele mit Schriften der Integrativen Therapie bzw. Integrativen Gestalttherapie, so zeigt sich,...“ (Petzold, 1992, S. 342). Er selbst gibt seiner Geschichte mit der Gestalttherapie an prominenter Stelle folgende Darstellung:

Die „Integrative Therapie“ wurde von mir als Verfahren (Petzold, 1993h) verstanden, in dem die Gestalttherapie als Methode nachgeordnet war. Hatte ich in meinen Schriften seit 1965 den Begriff „Integrative Therapie“ als Metakonzept gebraucht und seit 1969 über Gestalttherapie, Psychodrama und Körperverfahren parallel geschrieben, so wurde mit der wachsenden Prägnanz des integrativen Konzepts deutlich, daß es um den Gebrauch der einzelnen Methoden in der Integrativen Therapie ging, z.B. um „dramatisches Spiel im Rahmen Integrativer Therapie“. In diesem Sinne sprach ich dann auch gelegentlich von „Integrativer Gestalttherapie“ ... (Petzold, 1999, S. 321)

Wie wir wissen, verändert sich die Vergangenheit täglich, und man hat sie nicht im Griff – nicht die eigene, schon gar nicht die eines/r Anderen. Unter diesem Vorbehalt steht jegliche rückblickende Interpretation eigener wie fremder Entwicklung. Objektivieren lassen sich nur „Tatsachen“ – wenn es so etwas überhaupt gibt –, wie es z. B. Schulthess (1997) in einer heftigen Kontroverse um Gestalttherapie, Integrative Gestalttherapie und Integrative Therapie in der Schweiz versucht, in der sich anscheinend viele Aspekte der österreichischen Auseinandersetzungen etwa zehn Jahre früher wiederholen. Aber Tatsachen – selbst wenn sie sich zweifelsfrei überprüfen ließen – sind für die Wirklichkeit nebensächlich, wo es um so viel Ehrgeiz, Kränkung, Enttäuschung und Konkurrenz vieler Beteiligten geht.

Der Hase und der Igel

Seit Ende der 1980er Jahre kritisiert Petzold die Gestalttherapie „von außen“ bei vielen Gelegenheiten. Er tut dies ausführlich, mit Engagement, Freude an geschärfter Argumentation – des Öfteren hart an der Grenze zur Gehässigkeit, manchmal jenseits derselben – und der ganzen Wucht seiner weiten Bildung und der ihm zur Verfügung stehenden MitarbeiterInnenstäbe. Wohin GestalttherapeutInnen von ihren Gedanken und ihrer Lektüre auch geführt werden – zu

Thomas von Aquin oder Walt Disney, in die gedankliche Weite der französischen Intelligenz oder zu einer der gestalttherapeutischen Gründer- oder Referenzfiguren“ etc. etc.: Überall treffen sie auf Hilarion Petzold, der sagt: „Ich bin schon da – und ich sage euch, wo’s lang geht.“ Die Petzoldsche „Mängelliste“ der Gestalttherapie ist lang. Eines von vielen Beispielen sei hier angeführt:

Eine systematische Ausarbeitung sowohl des Perlschen Systemansatzes als auch der Goodmanschen Collagetechnik (vgl. meine „collagierende Hermeneutik“ Petzold 2000b) erfolgte durch die Praxisorientierung des Feldes der Gestalttherapie nicht, so dass das innovative Paradigma weitgehend unausgeschöpft blieb und den Anschluss an die Entwicklung im Bereich der systemischen Ansätze verlor. In der Integrativen Therapie wurden systemische Ansätze in der Praxis, der Forschung und der Theorienbildung verfolgt. (Petzold, 2001, S. 48-49)

Integrative Therapie als die bessere Gestalttherapie? Auch wenn es gelingt, diesen Subtext zu ignorieren, bleibt dennoch das nicht geringe Problem, sich mit Petzolds zum Teil fundamentaler Kritik an der gestalttherapeutischen Theorienbildung bzw. deren Fehlen inhaltlich auseinanderzusetzen.

„Und meine Gedanken nehme ich mit“ [8]

Wenn man die Entwicklung der Kritik Petzolds an der Gestalttherapie verfolgt, lassen sich zwei Phasen unterscheiden. In der ersten vertrat er den Standpunkt, er versuche die Gestalttherapie weiterzuentwickeln, auszubauen, ihre theoretischen Lücken und Inkonsistenzen zu beseitigen. In der zweiten Phase traten in der Argumentation Petzolds die Diskontinuitäten zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie in den Vordergrund und damit alles das, was der Gestalttherapie seiner Meinung nach fehlt und was sie nicht ist. Manches weist darauf hin, dass es hier neben dem theoretischen Aspekt darum geht, die Eigenständigkeit und Originalität der Integrativen Therapie der Gestalttherapie gegenüber zu behaupten und „nicht ... für die Gestalttherapie vereinnahmt [zu] werden“ (Petzold, 1997a, S. 40). Da bekanntlich das Interesse die Erkenntnis bestimmt, ist hier Vorsicht Petzolds Argumentationen gegenüber geboten.

Vielem an Petzolds Gestalttherapiekritik (siehe Petzold, 1996, 1997a, 1999, 2001d) muss man leider zustimmen, dennoch möchte ich anhand eines Beispiels meine Vorsicht gegenüber seiner Gestalttherapiekritik darstellen. Die Gefahr, die ich in Petzolds kritischen Bemühungen hier und in anderen thematischen Zusammenhängen sehe, ist, dass unter der Massivität des Nachweises der Unzulänglichkeit (dem im Detail nachzugehen eine ähnliche wissenschaftliche Ressourcenlage wie seine eigene voraussetzen würde, daher bleibt die Kritik der Kritik

notgedrungen immer punktuell, (siehe z. B. Staemmler, 2002) die positiven Anknüpfungspunkte, die die Gestalttherapie bietet, verloren gehen – oder die Kritik an ihr pauschal und undifferenziert – weil verärgert – zurückgewiesen wird.

Beispiel: An vielen Stellen setzt sich Petzold mit dem Problem des gestalttherapeutischen Kontaktbegriffs und der Frage des Dialogischen in der Gestalttherapie auseinander. Ursprünglich hatte er den Kontaktbegriff als *ergänzungsbedürftig* gesehen: „Auch die Fokussierung auf den *Kontaktbegriff*, die *Kontaktfunktionen*, muß durch den *Begegnungsgedanken* und das Konzept *„intersubjektiver Beziehungen“* ergänzt werden“ (Petzold, 1988, S. 78). Jetzt lautet seine Argumentation normalerweise, dass ein *Bruch* „zwischen dem existentiellen und personalistischen Begegnungskonzept bei Buber und dem funktionalistischen und physiologistischen Kontaktmodell im *Perlschen* Ansatz besteht“ (Petzold, 1996a, S. 36). Was er dabei übergeht, ist, dass der Kontakt-Begriff bei Perls noch eine ganz andere als die „biologistische“ Konnotation hat: Er hat mit Bewusstheit zu tun, mit *Gewahr-Sein*, ganz im Hier-und-Jetzt anwesend sein, mit voller Aufmerksamkeit, Präsenz etc. „... ist Kontakt Bewußtheit, eine strukturierte Wahrnehmung der Umwelt oder Begegnung mit der Umwelt ...“ (Wheeler, 1993, S. 124). In Kontakt sein bedeutet „mit allen Sinnen auf die Welt gerichtet sein“, zielt auf die volle Anwesenheit. Waldenfels (1987) schreibt über Merleau-Ponty, für diesen sei die Wahrnehmung Kontakt mit der Wirklichkeit, der unaufhebbar ist. Wenn Petzold gegen die Oberflächlichkeit des gestalttherapeutischen Kontaktbegriffs polemisiert – „Der Kontaktbegriff ist semantisch flach („Wir hatten einen ganz guten Kontakt““ (Petzold, 1986, S. 326) – polarisiert er unnötig. Mit dem oberflächlichen „Mit-jemandem-in-Kontakt-sein“ hat *dieser* Kontaktbegriff gar nichts zu tun, sondern er ist Voraussetzung dafür, dass Begegnung stattfinden und Beziehung und Bindung entstehen können, auch wenn der Begriff selbst „eine Wechselseitigkeit ... nicht impliziert“ (Petzold, 1988, S. 79). Er hatte das früher durchaus auch gesehen: „In jeder Begegnung ist Kontakt erforderlich, aber nicht jeder Kontakt impliziert Begegnung oder führt zu ihr“ (Petzold, 1986, S. 326).

Klar wird die Polemik erst im Zusammenhang: Wenn man dem biologistischen Missverständnis des Organismuskonzepts durch Perls folgt und auch den Kontaktbegriff biologistisch reduziert, kann man den gedachten Bruch zwischen Organismus und Leibsubjekt vertiefen.

Ich bin [den] Quellen nachgegangen und habe vieles gefunden, was *Perls* nicht gesehen oder nicht verstanden hatte, z.B. das Leib-Konzept von *Marcel* (den er einmal zitiert) und von *Merleau-Ponty*, den er nicht kannte. Dieses Nicht-Verstehen hat die gesamte Anthropologie von *Perls* verarmen lassen (organismische Anthropologie *statt* [Hervorhebung v. Verf.] Subjekt-Theorie, Kontakt *statt* [Hervorhebung v. Verf.] intersubjektive Beziehung im Sinne von *Lévinas* und *Marcel*). (Petzold, 1997a, S. 41)

Schlussbemerkung – auch in eigener Sache

Seit Längerem ist Petzold (siehe 1997b, 2001d) bemüht, darzulegen, dass die Gestalttherapie von Fritz Perls eigentlich als systemischer Ansatz gedacht war. Und wie immer belegt er seine Position ausführlich. Die Grenze, die er zieht, verläuft zwischen (phänomenologisch-)hermeneutisch und biologisch-systemisch und markiert unter anderem eine Differenz in der anthropologischen Position. Er verweist in seinem Bemühen, die Gestalttherapie als anti-hermeneutisch sichtbar zu machen, immer auf denselben Perls-Satz über den „Bullshit“, den PatientInnen reden und auf den man als TherapeutIn nicht hören soll (siehe Petzold, 1998). (Ein Ausspruch, der zweifelsohne in der Schublade „Perlssche Psychoanalyse-Polemik“ endgelagert werden sollte.) Ist das genug? Kann man die „antihermeneutische Haltung“ der beiden Perls nicht aus ihrer „antipsychoanalytischen Haltung“ verstehen? Muss man wirklich die Gestalttherapie darauf festlegen?

Auf dem anthropologischen Boden Merleau-Pontys stehend, weiß Petzold, dass der Mensch *sinnliches Bewusstsein* ist und dass die Sprache ebenso ein *Vermögen des Leibes* ist wie das Sehen und Hören. Wenn Perls sich in seiner anthropologischen Position auf ein „biologisches“ Modell bezog, das Goldsteinsche Organismusmodell (und es „biologistisch“ missverstanden oder verkürzt hat; siehe Wheeler, 1993), muss man *gegen* Perls sagen, dass „das Biologische“ nur ein Aspekt ist, unter dem der „Existenz-Prozess“, den der Mensch darstellt, beobachtbar wird. Die biologische Perspektive wird dem Menschen in seiner Komplexität nicht gerecht – die psychologische auch nicht, wie wir wissen –, aber sie reduziert ihn nicht notwendig auf die Biologie, sie ist nur eine Perspektive, die durch andere Perspektiven ergänzt werden muss. Gestalttherapie insgesamt auf das biologisch-systemische Paradigma *festzulegen*, heißt aber vermutlich, sie philosophisch in eine Sackgasse zu führen. „Der Mensch ist keineswegs nur ein ‚Organismus‘“ (Petzold, 1986, S. 326). Und weil er das, aber nicht *nur* das, ist, muss man das Organismuskonzept erweitern in Richtung Leibkonzept, wie Merleau-Ponty (1966) es tut – unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Goldstein. Zentriertheit und Exzentrizität, Selbst und Ich, Wahrnehmen und Denken, Physiologie und Reflexivität – eine biologisch-systemisch-konstruktivistische Konzeption wird das vermutlich nicht „in eins“ fassen können. Nicht zufällig beschäftigte sich Varela (1994) in seinen letzten Lebensjahren mit phänomenologischen Positionen.

Die beiden Perls und Goodman haben zweifellos ein schwieriges theoretisches Erbe hinterlassen, das große Anstrengungen in der theoretischen Arbeit verlangt und die Entwicklung verschiedenster „Gestalttherapien“ – je nachdem, welchem Theoriestrang man folgt – ermöglichen würde. Nimmt man die phänomenologische Orientierung auf (auch wenn sie ursprünglich „semi-naiv“ (Petzold, 1996, S. 19)) war, kommt man um eine Erweiterung der Phänomenologie durch die Hermeneutik nicht herum – und man landet bei Merleau-Ponty und Ricœur (oder anders als die Integrative Therapie bei Gadamer) und den anderen „Referenzphilosophen“ (siehe Petzold,

2002, 2006) der Integrativen Therapie. Viel von der gedanklichen Arbeit, die eine Gestalttherapie braucht, die in diese Richtung geht, hat Petzold bereits getan (und er reklamiert sie für die Integrative Therapie).

Die Integrative Gestalttherapie, wie sie in Österreich in der Fachsektion des ÖAGG gelehrt wird, geht diesen Weg. Ausgehend vom Antrag auf Anerkennung als psychotherapeutisches Fachspezifikum im Rahmen des Psychotherapiegesetzes 1991, in dem auf anthropologische, persönlichkeits-theoretische und klinische Positionen Petzolds zurückgegriffen wird, wurde und wird versucht, den ursprünglichen „klassischen“ Gestalt-Ansatz zu erweitern und die Integrative Gestalttherapie als phänomenologisch-hermeneutisches Verfahren zu begründen und durch Integration neuer theoretischer Erkenntnisse (auch im Rahmen gestalttherapeutischer Theorieentwicklung) und neuer Forschungsergebnisse weiter zu entwickeln. Vom „Copyright“-Standpunkt her ist festzustellen, dass hier viel Petzold-Gedankenarbeit eingeflossen ist und -fließt – was nicht immer explizit festgehalten wird, das muss man eingestehen. Aber es müsste grundsätzlich ganz im Sinne einer Integrativen Therapie sein, die sich als Integrationsprojekt versteht und eine allgemeine Psychotherapietheorie entwickeln will.

Gedanken sind keine Ware und über literarische und wissenschaftliche Quellen kann man nicht verfügen. Das ist das „Petzold-Gestalttherapie-Dilemma“:

Wir haben deshalb über viele Jahre unsere Anstrengungen darauf gesetzt, ... eine klinische Theorie und Methodik zu entwickeln, die für die Arbeit mit schwerst gestörten Menschen ... verantwortlich eingesetzt werden kann ... Es mußten dabei verschiedentlich Positionen der klassischen Gestalttherapie sowohl in der Linie von *Fritz Perls* als auch in der Linie von *Paul Goodman* aufgegeben oder revidiert werden. Andere Aspekte konnten aufgenommen und ausgebaut werden. Das meiste aber wurde neu konzipiert. In diesem Prozeß sind wir mehr und mehr sowohl zu den Quellen der Gestalttherapie als auch zu unseren eigenen Quellen zurückgekommen, den Quellen, die uns ... beeinflusst hatten, und zwar sowohl was die anthropologische als auch was die klinische Fundierung unseres Tuns anbelangte. Bemerkenswert aber ist, daß es viele Quellen sind, aus denen auch *Fritz* und *Lore Perls* (wenngleich unter anderer Akzentsetzung) schöpften: einerseits Existenzialismus und Phänomenologie (wir betonten die französische Schule und die Hermeneutik, z.B. *Marcel Merleau-Ponty*, *Ricoeur*, *Sartre*) und andererseits die „aktive Psychoanalyse“ (*Reich*, *Groddeck*, *Ferenczi*) insbesondere die Budapester Schule (*Balint*, *Hermann*, *Iljine*, *Winnicott*). Der Versuch einer Integration von Existenzialismus, Phänomenologie, Psychoanalyse, Gestalttherapie, Organismustheorie, die *Perls* seit Mitte der 30er Jahre in seiner persönlichen Suche begonnen hatte, war von uns in ähnlicher Weise und ohne Kenntnis seiner Arbeiten Mitte der 60er Jahre in Angriff genommen worden, mit einigen Unterschieden allerdings. Am wichtigsten ist vielleicht das Faktum, daß die Quellen

von *Fritz* und *Lore Perls* inzwischen weitergeflossen waren und an Prägnanz gewonnen hatten. (Petzold, 1988, S. 57-58)

Mit diesen *weitergeflossenen* Quellen (und vielen zusätzlichen Ressourcen) konnten Petzold und seine MitdenkerInnen und MitarbeiterInnen einen Therapieansatz entwickeln, der weit über das hinausgeht, was zu Zeiten der Perls' zu denken und zu entwickeln möglich war – und Petzold entwickelt und konnektiviert unermüdlich weiter. Dennoch bleiben die gemeinsamen Quellen.

Wenn die Gestalttherapie in die systemische Richtung ginge, wäre die Differenz zur Integrativen Therapie klar hergestellt. Wenn sie das nicht tut, werden die Grenzen zwischen Gestalttherapie und Integrativer Therapie fließend bleiben – was für eine „heraklitesche“ Therapie, als die sich die Integrative Therapie bezeichnet, nicht unbedingt ein Problem sein müsste.

Anmerkungen

- [1] Der Artikel wurde in seiner ursprünglichen Form 2009 als Download auf www.gestalttherapie.at veröffentlicht und für diese Veröffentlichung leicht überarbeitet.
- [2] Die Seitenangaben beziehen sich auf die 2. Auflage 1977.
- [3] Etwa zehn Jahre später weist Petzold & Sieper (1988) darauf hin, dass es sich hier um eine vorübergehende „Verwässerung“ seiner anthropologischen Position handelt, unter dem Einfluss, den die Gestalttherapie damals auf ihn hatte. Bei den Münchner Gestalttagen 1987 (Petzold, 1988) meinte er, er habe den „Subjekt“-Begriff bereits 1975 wieder eingeführt. Weitere zehn Jahre später (Petzold, 1997a) bezieht er sich wieder positiv – zumindest – auf die systemtheoretische Fundierung seines Identitätskonzepts.
- [4] Einer mündlichen Mitteilung Petzolds zufolge waren die Konzeptionen Merleau-Pontys schon seit den 1960er Jahren Grundlage seiner anthropologischen Position.
- [5] Siehe Anmerkung [4].
- [6] Einer mündlichen Mitteilung Petzolds zufolge hatte dieser Artikel „publikationspolitische“ Hintergründe und stellt nicht seine damalige theoretische Position dar, wurde aber von den interessierten LeserInnen seinerzeit natürlich als authentisch betrachtet.
- [7] Petzold selbst verneint rückblickend beides.
- [8] Aussage Petzolds in einem Modul der FPI-LehrtherapeutInnenweiterbildung 1991-1993 in Salzburg im Zuge einer Auseinandersetzung unter KollegInnen zur Theorieentwicklung von Gestalttherapie/Integrative Therapie.

Literatur

- Buchholtz, F. (1989). Gestalt + Integration. Ein Diskussionsbeitrag zur Klausurtagung des FPI-Lehrkörpers am 27.1.1989. *Gestaltbulletin*, 2/1988+1/1989.
- Bünthe-Ludwig, C. (1984). Gestalttherapie - Integrative Therapie. Leben heißt wachsen. In H.G. Petzold (Hrsg.), *Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie* (Band 1, S. 217-308). Paderborn: Junfermann.
- Bürmann, J. (1986). Editorial, *Integrative Therapie*, 12(4), 261-263. Paderborn: Junfermann.
- Frühmann, E. (1980). Editorial, *Integrative Therapie*, 6(4), 249-252. Paderborn: Junfermann.
- Greenwald, J. (1980). *Rolle und Funktion des Gestalttherapeuten in der klassischen Gestalttherapie*. In H.G. Petzold (Gesamtbibliographie, 1980f). *Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung* (S. 121-132). Paderborn: Junfermann.
- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Perls, Frederik S. (1980). Die Integration der Persönlichkeit. Theoretische Erwägungen und therapeutische Möglichkeiten. In Frederick S. Perls, *Gestalt, Wachstum, Integration. Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen* (Reihe: Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaften, Bd. 8; S. 27-50). Paderborn: Junfermann (englisches Original erschienen 1948).
- Petzold, H.G. (1974, 1977). Integrative Bewegungstherapie (2. Auflage). In H.G. Petzold (Hrsg.), *Psychotherapie und Körperdynamik. Verfahren psycho-physischer Bewegungs- und Körpertherapie* (S. 289-406). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. & Heintz, H. (1977). Editorial, *Integrative Therapie*, 3(3-4), 145-146.
- Petzold, H.G. (1978). Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie*, 4(1), 21-58.
- Petzold, H.G. (Hrsg.). (1980a). *Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1980b). *Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der Integrativen Therapie*. In H.G. Petzold (Gesamtbibliographie, 1980f). *Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung*. (S. 223-290). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1980c). Modelle und Konzepte zu integrativen Ansätzen der Therapie. *Integrative Therapie*, 6(4), 323-350.
- Petzold, H.G. (1983). Editorial, *Integrative Therapie*, 9(2-3), 81-83.

- Petzold, H.G. (1984a). Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie. *Integrative Therapie*, 10(3), 73-115.
- Petzold, H.G. (1984b). Die Gestalttherapie von Fritz Perls, Lore Perls und Paul Goodman. *Integrative Therapie*, 10(1-2), 5-72.
- Petzold, H.G. (1986). Konfluenz, Kontakt, Begegnung und Beziehung als Dimensionen therapeutischer Korrespondenz in der Integrativen Therapie. *Integrative Therapie*, 12(4), 320-341.
- Petzold, H.G. (1987). Rückschritte der Gestalttherapie. *Integrative Therapie*, 13(4), 440-446.
- Petzold, H.G. (1988). Heraklitische Wege - Gestalttherapie und Integrative Therapie: Bezüge, Gemeinsamkeiten und Divergenzen. In H.F. Latka, N. Maak, R. Merten & A. Trischkat, *Gestalttherapie und Gestaltpädagogik zwischen Anpassung und Auflehnung* (S. 34-92). Dokum. d. Münchner Gestalt-Tage ,87.
- Petzold, H.G. (1992). Editorial. Psychotherapie und Interventionsforschung. *Integrative Therapie*, 18(4), 341-345.
- Petzold, H.G. (1996). Integrative Therapie und/oder Gestalttherapie. *Gestalt*, 27, 19-52.
- Petzold, H.G. (1997a). Integrative Therapie ist nicht Gestalttherapie. *Gestalt*, 29, 39-46.
- Petzold, H.G. (1997b). „Gestalt Therapy and Cybernetics“ - ein verschollener Text von Fritz Perls, vorgestellt und kommentiert aus integrativer Sicht. *Gestalt*, 30, 53-62.
- Petzold, H.G. (1998). Konnektivierung, Integration, Pluralität - Auswirkungen der Moderne auch im psychotherapeutischen Feld. *Gestalt*, 33, 26-64.
- Petzold, H.G. (1999). Gestalttherapie aus Sicht der Integrativen Therapie. In R. Fuhr, M. Sreckovic & M. Gremmler-Fuhr (Hrsg.), *Handbuch der Gestalttherapie* (S. 309-327). Göttingen: Hogrefe.
- Petzold, H.G. (2001d). „Goodmansche“ Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ mit kritischen Anmerkungen zu Blankertz „Gestalt begreifen“ - ein Beitrag aus integrativer Perspektive, *Gestalt* (Schweiz) Teil I 40, S. 48-66; Teil II, 43, 2001, S. 35-58; Teil III, 44, 2002, S. 19-57. Auch als: „Konstruktive Aggression?“ - Goodmansche“ Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ - kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive und alternative Konzepte zu einer „Integrativen Aggressionstheorie. Zugriff am 15.04.2017. Verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014-wissenschaftliche-gesamtbibliographie-1958-2014-polyloge-01-2014-pdf.pdf>
- Petzold, H.G. (2006). Klinische Philosophie – Menschen zugewandtes Lebenswissen von Natur und Kultur. Über Quellen der Integrativen Therapie und biographische Einflüsse. (Updating von 2002h). Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 10. Literaturangabe laut Gesamtbibliographie Petzold. Zugriff nicht mehr möglich.

Petzold, H.G. & Frühmann, R. (Hrsg.). (1986). *Modelle der Gruppe in Psychotherapie und psychosozialer Arbeit* (2 Bände). Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G. & Maurer, Y. (1985). Integrative Gestaltpsychotherapie. In Y. Maurer (Hrsg.), *Bedeutende Psychotherapieformen der Gegenwart* (S. 61-86). Stuttgart: Hippokrates.

Petzold, H.G. & Orth, I. (1985). Poesie- und Bibliothherapie. Entwicklung, Konzepte und Theorie - Methodik und Praxis des Integrativen Ansatzes. In H.G. Petzold & I. Orth (Hrsg.), *Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten* (S. 21-102). Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G. & Sieper, J. (1988). Integrative Therapie und Gestalttherapie am Fritz Perls Institut - Begriffliche persönliche und konzeptuelle Hintergründe und Entwicklungen. In *Gestalt-Bulletin 1*, 22-96.

Schulthess, P. (1997). Gestalttherapie, Integrative Gestalttherapie, Integrative Therapie. *Gestalt*, 30, 41-47.

Staemmler, F.-M. (2002). Leserbrief. *Gestalt*, 43, 55.

Varela, F. (1994). *Ethisches Können*. Frankfurt: Campus.

Waldenfels, B. (1987). *Phänomenologie in Frankreich*. Frankfurt: Suhrkamp.

Wheeler, G. (1993). *Kontakt und Widerstand*. Köln: EHP.

Yontef, G.M. (1983). Gestalttherapie als dialogische Methode. *Integrative Therapie*, 9(2-3), 98-130.

Angaben zu der Autorin

Liselotte Nausner, Mag.theol., Psychotherapeutin (IG, IT) und Supervisorin in freier Praxis, Lehrtherapeutin für Integrative Gestalttherapie (ÖAGG), Lehrgangsheiterin des Fachspezifikums IG an der Donau-Universität Krems.

Kontakt: liselotte.nausner@gmail.com

Zitationsempfehlung

Nausner, L. (2017). Gestalt und Wandel. Hilarion Petzold und die Gestalttherapie. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychosomatischer Medizin, Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 5(1), S. 3-28. Zugriff am 15.05.2017. Verfügbar unter <http://www.resonanzen-journal.org>